

Was mich am Moreno-Projekt immer wieder aufs Neue bewegt.

Als ich angefragt wurde, ob ich nicht zum Thema der diesjährigen Jahrestagung den Fachvortrag halten wolle, fühlte ich mich gleich angesprochen, ohne noch zu wissen warum und wozu. Das angebotene Spannungsfeld: Gruppe und Wertegemeinschaft, Soziometrie und Offene Gesellschaft, Psychodrama und Technikschieme versetzte mich in ein kreatives Stadium. Nun wird es im Anschluss an diesen Vortrag eine Themenbörse geben, die ebenfalls ein kreatives Feld zu diesen Themen eröffnen soll. Ideen zur Standortbestimmung und Zukunftsvision sollen dann durch diesen Gruppenprozess aufsteigen. Da kann ich nicht hingehen und in einem Vortrag zuvor mal eben mitteilen, wie ich das sehe. Diese starke Intervention hielt ich für unangemessen. Andererseits bin ich angefragt worden, um gerade zu diesem Thema Ideen beizusteuern. Wie komme ich aus diesem Dilemma hinaus?

Meine Lösung: Ich gehe nicht direkt auf das Thema zu. Ich mache einen Umweg. Ich rede weniger zur Sache, sondern mehr von meinen persönlichen Erfahrungen und Einsichten. Da wir ja hier unter uns sind, kann ich mir das hoffentlich leisten. Und mit dieser Entscheidung hatte ich eine Fährte für meinen Vortrag gefunden.

Ausgangspunkt ist folgende Überlegung: Der DFP ist für vieles gut: Für die Qualitätssicherung der Psychodrama-Ausbildungen durch Festlegung von Standards, für Berufspolitik, für fachlichen Austausch... Wenn wir das Psychodrama mal als ein wunderbares Heilwasser betrachten, über das nur wir verfügen und das wir überall hin ausschenken wollen, dann ist es sicher wichtig, für dessen Qualität zu sorgen, sich über die starken Wirkungen auszutauschen, immer neue Vertriebswege aufzutun. Entscheidend aber ist, dass die Quelle nicht versiegt. Und diese Quelle hat nun mal was mit Moreno zu tun. Sicher gibt es weitere Quellen, die in Verbindung dazu stehn. Aber das Ganze ans Fließen hat doch die Moreno-Quelle gebracht. Auf sie

will ich mich daher konzentrieren. Und so muss es m.M.n. im DFP zunächst und primär darum gehen, diese Quelle am Sprudeln zu halten. Alles andere hat dem zu dienen.

Was kann ich nun persönlich über diese Quelle sagen? Nachdem ich etwa 1975 im Format Selbsterfahrungsgruppe an der Pädagogischen Hochschule in Münster und dann im Rahmen der Psychodrama-Ausbildung bei Ella Mae Shearon in Burg Bergerhausen von dieser Quelle getrunken hatte, wollte ich mehr wissen: Woher kommt dieses Wasser? Was enthält es alles? Wie setzt es sich zusammen? Antworten auf diese Fragen habe ich 1989 in meinem Buch zu Morenos therapeutischer Philosophie zusammengestellt.

Quintessenz dieser Studien: Moreno hat in seinem Leben immer wieder neu versucht, Innovationen in Gang zu setzen: in der Literatur, im Theater, in der Psychotherapie, in der Psychiatrie, in der Soziologie, in der Pädagogik. Die Lebensverhältnisse waren ihm zu festgefahren. Er spürte, dass das Leben reicher sein könnte. Allzu viele Menschen führen ein Leben in starren Konventionen, nach hingegenommenen Regeln, in vorgegebenen Institutionen und merken gar nicht, wie sie dabei verkümmern. Wenn sie aber wirklich leben wollen, dann müssen sie sich nicht als Objekte der Verhältnisse, sondern als Subjekte begreifen, als Akteure, die etwas bewegen können und wollen. Dann müssen sie aber auch den Mut haben, sich auf etwas Neues, noch Unbekanntes einzulassen, sie müssen ihre spontanen emotionalen Impulse ernst nehmen. Aber da wir nun mal mit anderen Menschen zusammenleben, kann das nur in Abstimmung mit ihnen und mit Unterstützung von ihnen geschehen.

Und so möchte ich behaupten: Morenos Philosophie kulminiert in drei Orientierungen: Aktion – Imagination – Kooperation. Wenn wir ein reiches, glückliches, selbst bestimmtes Leben führen wollen, müssen wir uns immer wieder auf den Weg machen, wir dürfen nicht abseits stehen, uns zurückziehen in eine Klause. Nur im Mitmachen erfahren wir, was los ist, was zu tun ist, welche Chancen sich bieten. Und hier in der konkreten Auseinandersetzung können Ideen auftauchen, Visionen, Phantasien, die uns vorantreiben, uns herausfordern, in eine bestimmte Richtung weiterzugehen. Aber das führt nur dann zu einer

Verbesserung meiner Lebensverhältnisse, wenn meine Mitwelt miteinbezogen ist, ja wenn sie mit mir gemeinsam daran arbeitet.

Das ist ein großes Vorhaben, das Moreno da propagiert. Und daher habe ich es im Vorgespräch mit Helmut Schwehm Moreno`s Projekt genannt. Daraus ist nun auf geheimnisvolle Weise im Titel meines Vortrags: das Moreno-Projekt geworden. Soweit wollte ich gar nicht gehen. Aber ich nehme diese Formulierung an, weil sie noch einmal markant diesen Anspruch verdeutlicht. Das zeigt mal wieder, wie in einem kreativen Dialog auch aus einem offensichtlichen Missverständnis etwas Innovatives entstehen kann.

Durch die Beschäftigung mit Morenos Philosophie konnte ich nun sagen, was auch für mich diese Quelle bedeutet: Sie hat mich aus dem Nachdenken in der Studierstube immer wieder in den Kontakt mit vielen Menschen gebracht, die mir ihre Geschichten nicht nur erzählt, sondern auch vorgestellt und vorgespielt haben. Dabei sind mir die Erfahrungen wichtig geworden, die wir gemeinsam dabei gemacht haben. Und zentrale Erfahrung war und ist: Immer wenn wir miteinander kooperiert haben, wenn wir unseren spontanen Impulsen gefolgt sind und wenn wir das aus konkreten Handlungszusammenhängen heraus getan haben, die nach einer Veränderung riefen, dann tauchten plötzlich neue Ideen auf, ergaben sich Lösungen, die als innovativ, als weiterführend, als die Ausgangslage überschreitend, das meint ja das Wort transzendent, erlebt wurden. Und diese Kraft, die das ermöglicht, nennt Moreno: Kreativität.

Wir alle wissen, dass der Hintergrund für seine Kreativitätstheorie sein Aufwachsen in einem sephardisch-jüdischen Milieu in Bukarest und dann sein zeitweises Auftreten als chassidischer Rebbe in Wien war. Diese Bindung an eine bestimmte religiöse Tradition hat er aber dann spätestens in den USA überwunden, in dem er das kreative Geschehen nicht an die gläubige Aufnahme einer heiligen Botschaft gebunden hat, sondern an eine real spürbare Erfahrung in bestimmten Gruppenkonstellationen. Und damit geht die Kreativität nicht mehr aus von einem Guru, einem heiligen Lehrer. Sie geht aus von den ganz normalen Gruppenteilnehmern: Alle werden zu Hilfs-Ichs, wenn sie

an dem Ermöglichen eines kreativen Feldes ihren Anteil nehmen. Der Psychodrama-Leiter wird damit zu einem Ermöglicher, einem facilitator, wie Rogers sagt. Und diese Erfahrung eines kreativen Sprungs machen wir doch alle immer wieder, wenn es uns gelingt, in Interaktionszusammenhängen eine Bewegung hin zu Aktion, Imagination und Kooperation auszulösen.

Ich weiß nun nicht, in welchen gesellschaftlichen Feldern ihr überall diese kreativen Prozesse in Gang setzt. Ich jedenfalls habe mich konzentriert auf die Arbeit in verschiedenen Formaten der Personal- und Organisationsentwicklung, insbesondere in der Supervision, da ich damit mein Geld verdiene. Formate sind für mich die gesellschaftlich institutionalisierten Rahmungen, in denen Menschen durch intensive Beziehungsarbeit unterstützt werden, mit bestimmten Aufgaben besser zurecht zu kommen. In der Psychotherapie z.B. geht es um die Verbesserung der psychischen Gesundheit von Patienten. In der Supervision geht um die Verbesserung professionellen Handelns, im Unterricht um die Aufnahme, Verarbeitung und Nützlichmachung bestimmten Wissens usw. Um diese Aufgabe in diesen Formaten aber auch umsetzen zu können, bedarf es geeigneter Handlungsmethoden. Diese wiederum stellen die Verfahren zur Verfügung, wie die Psychoanalyse, die Transaktionsanalyse, die personenzentrierte Gesprächsführung, die Verhaltensmodifikation, eben auch das Psychodrama.

Wie ist nun das Verhältnis von Format und Verfahren zu denken? Wenn Formate von hoher gesellschaftlicher Relevanz sind, sind sie staatlich geregelt, wie z. B. Unterricht oder Psychotherapie. Wenn sie sich nur auf kleinere soziale Felder beschränken, besteht meist noch wenig staatlicher Handlungsbedarf. Dann aber versuchen Berufsverbände analoge Regelungen festzuschreiben und durchzusetzen. Formate sind also hochstandardisierte Systeme, die für alle Beteiligten und Betroffenen Sicherheit garantieren sollen. Das ist sicher notwendig, löst aber nicht das Problem, wie denn in diesen Rahmungen Lern-, Heilungs- oder Chance-Prozesse ausgelöst werden können. Man kann selbstverständlich hier alle möglichen Sozialtechnologien zum Einsatz bringen. Die Frage ist nur, ob dadurch tatsächlich Verbesserungen ermöglicht werden können, die

von den Adressaten als befreiend und befriedigend erlebt werden und auch von der Mitwelt als Fortschritt. Denn Formate und Sozialtechnologie arbeiten nach Ordnungslogiken. Sie behandeln ihre Adressaten als Objekte und belassen sie in diesem Status, wenn auch runderneuert. Wenn sie aber zu Subjekten werden sollen, deren Autonomie zur selbst bestimmten Lebensgestaltung gestärkt werden soll, dann sind Sozialtechnologien kontraproduktiv. Verfahren, die in der Tradition der Aufklärung an einer Stärkung von Mündigkeit festhalten, müssen also in einer Spannung zu den Formaten stehen. Formate geben Sicherheit, Verfahren befreien ins Offene, noch Unbestimmte. Und gerade diese Spannung von Sicherheit und Unsicherheit, von Ordnung und Chaos, von Heteronomie und Autonomie, von Konservierung und Innovation bietet die strukturelle Basis für das Generieren von kreativen Feldern. Das macht eben die Dialektik von Format und Verfahren aus.

In der begrifflichen Differenzierung von Format und Verfahren sehe ich vor allem zwei Vorteile:

Zum einen kann ich damit das Psychodrama von seiner traditionellen Vermischung mit der Psychotherapie befreien. Ich selbst habe diese Differenzierung als Befreiung erlebt, da ich das Psychodrama ja noch in dieser Vermischung kennen gelernt hatte. Inzwischen wird in vielen Diskursen diese Differenzierung übernommen: Nicht nur von PsychodramatikerInnen, auch von SupervisorInnen, Coaches, psychosozialen BeraterInnen, HochschuldidaktikerInnen. Das zeigt mir, dass ich mit dieser Differenzierung einen Nerv getroffen habe.

Wenn ich also das Psychodrama z.B. aus der Perspektive der Supervision betrachte und nicht aus der der Psychotherapie, sehe ich etwas anderes: Ich sehe nicht nur das Psychodrama als persönliche Inszenierungsarbeit. Ich sehe auch das Soziodrama als soziale Inszenierungsmöglichkeit, die gerade in der Arbeit mit Teams und größeren Arbeitsgruppen von Interesse ist. Ich sehe aber auch die Soziometrie ganz anders: Ich sehe in der Aufstellung von Beziehungskonstellationen zwischen Personen, aber auch zwischen Sachen, Werten oder Themen eine hervorragende Möglichkeit, in kurzer Zeit neue Relationen auftauchen zu lassen, die zu

weiterführenden Entscheidungen Anlass geben. Ich arbeite in der Supervision inzwischen viel häufiger mit Aufstellungen als mit Inszenierungen. Und so machen die verschiedenen Blicke aus den verschiedenen Formaten auf das Psychodrama erst den Reichtum dieses Verfahrens deutlich, nicht nur für uns, sondern auch für andere.

So werden in den Büchern über Aufstellungsarbeit nach Hellinger auf verschiedene Quellen dieses Ansatzes hingewiesen. Es taucht dann bei etwas mehr informierten Autoren – wie etwa bei Oliver König – auch das Psychodrama auf, aber eben nur als Inszenierungsarbeit. Dass aber Sozialatome seit Jahrzehnten schon aufgestellt wurden und es von daher im Rahmen der Soziometrie immer schon Aufstellungsarbeit gab, von der übrigens Hellinger selbst inspiriert ist, wird aber nirgendwo von Außenstehenden wahrgenommen. Das hängt aber damit zusammen, dass wir selbst bisher das Psychodrama eben nicht deutlich genug als ein eigenständiges Verfahren präsentiert haben, das in vielen Formaten einsetzbar ist, eben nicht nur in der Psychotherapie.

Auch ist der Reichtum des relationistischen Denkens bei Moreno kaum bekannt, wie es der Soziometrie zugrunde liegt. Matthias Varga von Kibéd entwickelt in seinem Ansatz der Strukturaufstellungen eine Grammatik der Beziehungskonstellationen. Als ich mich auf einem Kongress im April diesen Jahres mit ihm darüber unterhielt und auf Moreno hinwies, freute er sich, mich kennen zu lernen. Er habe nämlich mein Buch über Morenos Philosophie gelesen und sei so begeistert von Morenos Denken gewesen, dass er sich gleich hingesetzt und viele Originalschriften studiert habe. Er wundere sich, dass im gesamten Aufstellungsdiskurs so wenig von Moreno die Rede sei. Ich kann berichten, dass er in seinen Vorträgen auf dem Kongress als Referenz seines Ansatzes nicht nur auf das Psychodrama, sondern auch explizit auf die Soziometrie verwiesen hat. So ist es doch schön, wenn nicht wir selbst, sondern andere auf den Reichtum dieses Verfahrens aufmerksam machen.

Das also ist der eine Vorteil, wenn wir von Psychodrama als einem Verfahren sprechen: Der ganze Reichtum für die Nutzbarmachung in verschiedenen Formaten und die Verwandtschaft zu anderen Ansätzen

wird viel deutlicher sichtbar. Wir nehmen dann den Scheffel weg, unter den wir das Psychodrama selbst gestellt haben. Und das Licht kann leuchten.

Zum anderen erscheint jetzt das Verfahren Psychodrama als ein dialektisches Gegenüber zu einem bestimmten Format. Worin sehe ich nun konkret diese Dialektik? Vor dem Hintergrund von Morenos Kreativitätstheorie interpretiere ich ein Format als Konserve und sehe das Psychodrama als spontane Kraft an. Wenn ich also ein Supervisionstreffen leite, dann muss ich zum einen die Regelungen im Kontrakt mit den Supervisanden einhalten. Ich muss ferner die fachlichen Standards guter Supervision beachten. Das gibt für alle Beteiligten Sicherheit. Das ist die gute Seite einer Konserve. Sie hat aber immer auch eine schlechte: Sie reglementiert, sie engt ein, sie behindert Innovation. Dagegen muss eine rebellische Kraft eingesetzt werden und die kann nur von den Verfahren her eingebracht werden. Denn diese sind meist gegen die Mainstreams der Psychotherapie, der Unterrichtsdidaktik, der Expertenberatung von Außenseitern entwickelt worden.

Und gerade das Psychodrama sehe ich als eine Kraft der Verlebendigung an, da es Aktion, Imagination und Kooperation ins Spiel bringt. Die Dialektik von Format und Verfahren kann also in der Sprache der Kreativitätstheorie Morenos als Dialektik von Konserve und Spontaneität betrachtet werden, durch die unter den richtigen Bedingungen kreative Lösungen in allen Formaten zur Geburt gebracht werden können. Und das ist der zweite Vorteil dieser Unterscheidung: Sie legitimiert den rebellischen Impuls des Psychodramas. Er wird notwendig gebraucht, um die guten Seiten der Formatskonserven zu nutzen und die schlechten abzuwehren.

Was hat das alles nun mit dem Moreno-Projekt zu tun? So wie der Protagonist viele Hilfs-Ichs braucht, um einen Schritt nach vorne tun zu können, so braucht das Moreno-Projekt viele Psychodramatiker, die dieses Heilwasser immer wieder in alte und neue Schläuche füllen. Um Schläuche brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Sie werden immer wieder auf den Markt geworfen. Wir können aber zeigen, wie man sie nutzen kann, um heilende, bildende, innovative Prozesse

wirksam in Gang zu setzen. Und dazu sollen die Schläuche doch da sein.

Das nun ist mein individueller Beitrag zum Moreno-Projekt: Ich fülle Psychodrama in Schläuche ein, vor allem in die Supervision, ins Coaching, in Weiterbildungsseminare und –workshops. Und ich sehe dann, dass viele daraus trinken können und sich ganz schön erfrischt fühlen. Und ich kann damit Geld verdienen. Und diese Erfahrung, dass hier kreative Prozesse in Gang kommen und ich daran teilhaben darf, bewegt mich immer wieder. Es rührt mich, aber es treibt mich auch an, die Rührung weiterzugeben. Das ist es, was mich am Moreno-Projekt immer wieder auf Neue bewegt.

Das hört sich nun doch etwas sehr banal an. Was ist das schon gegenüber dem Anspruch einer soziometrischen Neuordnung der Weltgesellschaft, wie Moreno sie proklamiert hat? Aber da halte ich es eben mit Moreno: Ohne viele Mikrovevolutionen keine Makrovevolution. Ich kann nur an der Stelle wirksam sein, in der ich stehe, weil ich dort hineingestellt wurde bzw. mich dort hinbegeben habe. Aber genau dort, wo ich stehe, steht eben kein anderer. Und genau deshalb trage ich für genau diese Stelle im Entwicklungsprozess der Welt ganz allein die Verantwortung. Und genau deshalb geht es ohne mich auch nicht voran. Auch wenn mein Beitrag äußerst winzig ist. Im „Testament des Vaters“ hat Moreno das - gut expressionistisch - so ausgedrückt:

„Ich aber brauche alle Hände, die es gibt,
Keine darf fehlen,
Wenn ich meine Last zum Ziel schleppen soll...
Helfet mir,
Sonst bin ich bodenlos.“ (S. 25)

Man kann das auch schlichter sagen: Wenn wir von der durch Erfahrung bestätigten Annahme ausgehen, dass Kreativität in allen Dingen schlummert, sie leider aber nicht überall wirksam ist, dann kann sie nur Bodenhaftung bekommen, wenn wir ihr den Weg bereiten. Und dazu werden alle Hände benötigt und zwar in jeglicher Hinsicht: Mein kleiner Beitrag ist eben: Psychodrama-Wasser in

Schläuche zu füllen, es in diesen Behältern an die Durstigen zu bringen und es dann gegen ein kleines Entgelt nach allen Seiten auszuschenken. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Und wenn das viele machen, ist das schon was. Denn Unterrichten, Heilen, Pflegen, Coachen, Trainieren, Beraten, Supervidieren sind ja alles Tätigkeiten von Professionellen, die die Gesellschaft als ganze unbedingt braucht, um ein lebenswertes Leben für möglichst viele gewährleisten zu können. Und damit komme ich zum DFP.

Der DFP ist zunächst einmal kein Berufsverband, der sich um die Qualitätssicherung und Vermarktung von Formaten zu kümmern hat. Psychodrama ist nämlich keins. Es ist ein Verfahren, das allerdings zur Belebung von vielerlei Formaten äußerst nützlich ist. Und genau das ist die Aufgabe, die niemand sonst übernehmen kann: Der DFP muss vor allem die Quelle sichern. Er muss dafür sorgen, dass genügend Psychodramatiker ausgebildet werden, die mit diesem Heilwasser gut umgehen können. Und er muss die tätigen Psychodramatiker immer wieder in Kontakt bringen, damit sie immer wieder neu ihren Beitrag zum Moreno-Projekt erkennen und in der Begegnung ermutigt werden, ihre alten, aber auch neue Wege zu gehen.

Der DFP ist also kein Formatsverband. Er muss daher nicht aufgestellt sein wie eine Bürokratie zur Standardsicherung oder wie eine PR-Agentur zur Vermarktung eines Produkts. Der DFP sollte sich eher als Bund von Verbündeten begreifen, die in vielerlei lockeren Netzen daran arbeiten, Funken zu schlagen oder Wasser zu versprühen oder Blicke zu versenden. Und wenn ihr damit auch noch Geld verdienen wollt, dann solltet ihr die Funken, das Wasser, die Blicke auf die vielen Formate richten. Diese brauchen nämlich Feuer, Heilwasser, Perspektiven, sonst bleiben sie tot, unfruchtbar, ineffektiv und ineffizient, um das Schlimmste am Ende zu erwähnen. Wir mit unseren Feuer-, Wasser- und Luftkünsten werden gebraucht. Und der DFP sollte all die, die das auch meinen, immer wieder in Kontakt bringen, vor allem auf den Jahrestagungen.

In diesem Sinne.